

STRÄHL

Pressespiegel (Auswahl)

Weltwoche
Tages-Anzeiger
Basler Zeitung
Wochenzeitung WoZ
20 Minuten Week

Wolfram Knorr

Menschlicher Hochdruck

Alle Achtung. Wo sonst das Betuliche erblüht, in der Ferne Sehnsüchte gestillt werden oder in die Klamotte abgehoben wird, demonstriert ein Schweizer Film, dass es geht: zeitgemässe Realitätsnähe auf die Leinwand zu bringen, und sogar mit Tempo und Mundwerk. Die häufig benutzte Ausrede, die Schweizer seien halt ein bisschen langsamer und schwerfälliger als ihre Nachbarn, war ohnehin immer eine selbst gemachte Legende. «MusicStar»-Juror Chris von Rohr forderte für die Popmusik «meh Dräck». Nun wurde der Imperativ auch im Film endlich mal umgesetzt. Hoffentlich kein Einzelfall.

«Strähl» heisst das schnelle, unpräzise Stück aus der Dschoint-Ventschr-Produktion, das der in Berlin lebende Zürcher Manuel Flurin Hendry inszenierte. Es ist ein Erstlingswerk und von der «Dogma»-Ästhetik beeinflusst. Hendry siedelt sein Drogenfahnder-Porträt wunderbar schnörkellos dort an, wo endlich mal ein Schweizer Film auch hingehört: in die Zürcher Langstrasse. Wieso muss es denn immer (zum Beispiel) Berlin sein? Ein raues, urbanes Milieu gibt es auch hier. «Strähl» hat noch andere Vorteile: Er folgt der Tugend des Schlackenlosen und verzichtet auf bleihaltige Ich- und andere Suchereien.

Die Geschichte geht so: Herbert Strähl (Roeland Wiesnekker), ein strohblonder Drogenfahnder, der zu Impulsivität neigt, tablettenabhängig ist und getrennt lebt, schlägt sich quälend mit Kleindealern herum, wird von seinen Kollegen im Stich gelassen und schliesslich beschuldigt, am Sturz eines Fixers aus dem Fenster verantwortlich zu sein. Er hat die Kompetenzen überschritten, Recht gebeugt und wird suspendiert. Strähl hat jedoch keine Lust, den Vorwurf auf sich sitzen zu lassen.

Der menschliche Hochdruck Strähls korrespondiert vortrefflich mit den Bildern der Langstrasse, der Polizei, den Fixern. Die Konfusion Strähls macht Sinn: Wir sind alle Täter und Opfer zugleich; dadurch entsteht ein echtes Porträt, wie es lange hier nicht zu sehen war. Da mag vielleicht ein Schweizer Filmpreis nicht winken (zu viel «Dräck»), wichtiger sind ohnehin überzeugende Drehbücher, die leider nicht vom Himmel fallen.

Florian Keller

Knalliges Kino vor urbaner Kulisse

***So grossstädtisch wie in «Strähl» war Schweizer Kino noch nie.
Und lange nicht mehr so elektrisierend.***

Die grossen Fische fressen die kleinen, ausser man ist ein Piranha. Das ist eine der Lektionen des toughen Drogenfahnders Strähl (Roeland Wiesnekker), aber der schwimmt selber schon bald nicht mehr so flott obenauf im Erstling des Zürchers Manuel Flurin Hendry. Genauso wie die Junkies braucht auch Strähl seinen Stoff, nur dass er sich seine Medikamente beim Hausarzt holt statt auf der Langstrasse. Junkie ist also ein sehr relativer Begriff in «Strähl», und auch Gesetz und Verbrechen sind hier aufs Innigste verflochten. Als Strähl vom Dienst suspendiert wird, verstrickt er sich nur noch mehr in ein fatales Dreieck mit einer Drogenabhängigen (Johanna Bantzer) und deren Freund (Manuel Loewensberg). Und zuletzt triumphiert zwar das Gesetz, doch Strähl erweist sich dabei auch als Zürcher Urenkel der korrupten Cops aus dem amerikanischen Film noir.

Kein Zweifel, die Autoren von «Strähl» kennen das amerikanische Genre-Kino in- und auswendig. Das Drehbuch zu diesem ersten Schweizer Cop-Thriller stammt von David Keller und Michael Sauter, die als Urheber von «Achtung, Fertig, Charlie!» auf sich aufmerksam gemacht haben. «Strähl» haben sie noch vor ihrer phänomenal erfolgreichen Armeekomödie geschrieben, und auch wenn das überhaupt nicht nur locker und lässig ist, wie dieser Drogenfahnder zusehends selber zum desorientierten Junkie wird, so ist «Strähl» dennoch der um Längen lustigere Film als «Achtung, Fertig, Charlie!». Die Dialoge sind träf, dabei nicht zu geschliffen, und bis ins dramaturgische Schlingern hinein ist das ein richtig guter Genre-Film über einen Cop, der sich in den Grenzregionen zwischen Gesetz und Verbrechen abhanden kommt.

Vor allem aber ist «Strähl» elektrisierend grossstädtisches Kino, wie es das hier zu Lande noch nie gegeben hat. Zwar wurden in den letzten Jahren durchaus Versuche unternommen, knalliges Kino vor urbaner Zürcher Kulisse zu machen. «Exklusiv» war so ein Film, doch der krankte daran, dass er Hollywood an die Limmat tragen wollte. «Strähl» macht diesen Fehler nicht. Hendrys Erstling ist viel zu sehr auch ein Heimatfilm über das Langstrasse-Quartier, als dass man ihm sein Liebäugeln mit dem US-Genre-Kino vorwerfen könnte.

Ein Heimatfilm? Aus dem Drogenmilieu? Aber sicher. Seit den Filmen von Kurt Früh hat es hier nichts mehr gegeben, was so unverkrampft und so leidenschaftlich zürcherisch daherkommt wie «Strähl». Damit schafft dieser Krimi, was schon längst fällig gewesen wäre: Er datiert das urbane Kino eines Kurt Früh für die Gegenwart auf.

Mathias Heybrock

Warum uns um den Schweizer Film nicht Bange zu sein braucht

Ein dreckiger Cop in einer dreckigen Gegend

Diesem Film eilt ein Ruf voraus. «Strahl» beruht nämlich auf einem Drehbuch von Michael Sauter und David Keller: Zwei junge Männer, die auch das Skript zu der RS-Komödie «Achtung, fertig, Charlie!» schrieben, dem mit Abstand erfolgreichsten, aber auch umstrittensten Schweizer Film des letzten Jahres. Wird sich die Debatte über Kommerz vs. Kultur nun fortsetzen?

Inszeniert von Manuel Flurin Hendry, handelt «Strahl» von einem gleichnamigen Drogenpolizisten (Roeland Wiesnekker), der auf der Zürcher Langstrasse Dienst tut. Wer ihm zuschaut, kann schnell auf die Idee kommen, der Mann sei selbst ein Fall für die Leute vom Gift. Strahls Konsum an Aufputzmitteln ist beträchtlich und hat bereits deutliche Spuren hinterlassen: Das Gesicht aufgedunsen, die Wohnung verwahrlost, die Frau längst über alle Berge. Als er bei einem Einsatz wieder einmal übereifrig reagiert und sich der Junkie René (Manuel Löwensberg) deswegen verletzt, wird Strahl suspendiert. Ohne Arbeit komplett haltlos, versucht er alles, um den Job zurückzubekommen. Auch wenn das bedeutet, Carol (Johanna Bantzer) zu entführen, die Freundin von René, der auf diese Weise gezwungen werden soll, eine Aussage zugunsten von Strahl zu machen. - Ein dreckiger Cop in einer dreckigen Gegend; eine Dramaturgie, die scheinbar unaufhaltsam auf den grossen Knall hinarbeitet: Das klingt nach Genrekino, nach einem schnellen und schäbigen Polizeifilm amerikanischer Prägung, der halt in Zürich spielt. Und genau das ist «Strahl» auch.

Aber auch noch ein bisschen mehr. Denn die aus Hollywood überlieferten Erzählmuster gehen hier eine nahezu perfekte Symbiose mit den heimischen Gegebenheiten ein. Michael Sauter und David Keller haben jahrelang in der Langstrasse gewohnt. Ihr Drehbuch fasst, was sie dort aufgeschnappt haben, in prägnante Szenen und knochentrockene Dialoge: «Strahl» ist, bei aller Härte, auch ein sehr komischer Film. Das spricht keineswegs gegen seinen Realismus, wie auch Daniel Meili bestätigt, Chefarzt der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für risikoarmen Umgang mit Drogen. Er kennt die Szene auf der Langstrasse aus dem Effeff: Den Frust der Drogenpolizisten, denen bei ihren Razzien immer nur die kleinen Fische ins Netz gehen, während man den Drahtziehern im Hintergrund nichts nachweisen kann. Die moralische Ambivalenz der Fahnder, die deswegen selbst schon mal Gesetze übertreten.

Freilich ist die authentische Atmosphäre auch ein Verdienst der exzellenten Schauspieler. Allen voran gilt das für Roeland Wiesnekker als Strahl, aber genauso für Johanna Bantzer, die Ensemblemitglied am Basler Theater ist und für die Rolle der Carol am Festival von Saarbrücken als beste Nachwuchsschauspielerin ausgezeichnet wurde. Sie bilden in «Strahl» zunächst eine Schicksalsgemeinschaft, in der jeder den anderen für die eigenen Zwecke (miss-)brauchen will. Doch dann entsteht allmählich gegenseitiger Respekt; eine Nähe, die laut Meili für das Verhältnis zwischen Fahndern und Drogenkonsumenten nicht ungewöhnlich ist. Wenn auch kaum in Form einer schönen Liebesgeschichte, mit der die genaue Milieustudie zum überraschenden Ende wieder in Genrekonventionen überführt wird.

«Strahl» geht den Weg weiter, den zuvor «Achtung, fertig, Charlie!» beschritten hatte: Weg vom klassischen Autorenkino, hin zum Genreansatz. Das Schwergewicht liegt auf dem Drehbuch und den Darstellern. Regisseur Manuel Flurin Hendry versteht sich, ganz amerikanisch, als Moderator zwischen allen am Projekt Beteiligten. Man sieht an seinem Film, zu welchem exzellentem Ergebnis das führen kann. Natürlich ist «Strahl» nicht perfekt. Zwischendurch hängt die Dramaturgie ein wenig durch, die eine oder andere Szene wirkt etwas holprig. Aber es bleibt ein erstklassiger Unterhaltungsfilm, dem ohne Moralisieren ein genauer Blick auf das Drogenmilieu gelingt. Wenn der Erfolg von Projekten wie «Achtung, fertig, Charlie!» zu Filmen wie «Strahl» führt, braucht es einem um die Zukunft des Schweizer Films nicht Bange zu sein.

Veronika Rall

Fische im Rotlichtmilieu

Der authentische Film übers Langstrassenquartier will mehr als die grossen Dealer fangen. Das Meisterstück von Manuel Flurin Hendry schreit vielmehr nach einer neuen Filmförderungs politik.

Zürich, Langstrassenquartier. Es ist eng auf den Strassen und den Bürgersteigen. Verkehr drängt sich vom Limmatplatz zur Badenerstrasse und zurück. Busse, Autos, Velos, Fussgänger. Die Langstrasse ist ein Nadelöhr im Verkehr und trotzdem keine Durchgangsstrasse. Nicht die Passanten sind die, die hier im Rotlichtmilieu die Stimmung setzen, sondern die, die hier leben, wohnen oder arbeiten. Dönerbruzzler, Kioskfrauen, Prostituierte, Junkies. Einer wie Strähl passt hierher. Die Nacht im zerknautschten Gesicht, den Zigarettengestank und den Alkoholdunst in den Klamotten. Nur dass er ein Polizist ist und eigentlich auf der anderen Seite steht. Er will die grossen Fische verhaften, das ist ihm nicht nur ein Job, sondern eine Lebensaufgabe. Aber es gelingt ihm selten. Vielleicht füttert er deshalb gerne die Piranhas in seinem Aquarium mit rohem Fleisch.

Das ist Setting, das nach Authentizität schreit, und Debütregisseur Manuel Flurin Hendry und sein Team haben viele Tage und Nächte auf der Langstrasse gedreht. Nicht mal eine Strassensperre haben sie sich mit ihrem kleinen Budget leisten können, also hat man einfach die SchauspielerInnen bestellt. Manchmal liefen Leute vor die Kamera, anderentags fing ein Alki eine Diskussion an. Man hat sie zunächst mit Misstrauen beäugt, erzählt Hendry, sogar bedroht. Aber nach und nach wurden sie bekannt im Quartier. Und akzeptiert.

Schon das Drehbuch (vom Team Michael Sauter und David Keller, die die Storyline von «Achtung, Fertig, Charlie!» verantworten) muss guten Stoff geboten haben. Es setzt Strähl nicht nur mitten ins Milieu, es gibt dem Fahnder Farbe: Ein schmutziges Grau, an dem auch sein wasserstoffblondes Haar wenig ändert. Das sich von seinem Gesicht bis in die Polstermöbel seiner Wohnung zieht, aber immer durchscheinen lässt, dass hinter dem Wachtmeister auch ein «Studer» mit dem Herz auf dem richtigen Fleck steckt. Auf Fahndung nach einem albanischen Dealer gerät er an ein Pärchen, Carol, die auf Ecstasy steht, und René, der sich einen Schuss setzt, wenn er sich leisten kann. Und insgeheim doch ganz bürgerlich von einem eigenen Veloladen träumt. Aber erstmal setzen sie Strähl unter Druck, der nach einer missglückten Verhaftung vom Dienst suspendiert wird. Heroin soll er ihnen beschaffen. Und Strähl hält sich an den Schwächsten in der Dealerkette, an Beko, der eigentlich einen ordentlichen Posten bei der Post hat. Und doch immer mehr im Milieu versinkt. Schnell stecken alle Beteiligten tiefer im Dreck, als sie jemals gedacht hätten. Strähl wechselt vom medikamentenabhängigen Fahnder zum Dealer, Carol rettet nur noch ihr nacktes Leben und René kommt noch schlimmer dran.

Die Story ist mit Witz, Tempo und einer grossen Liebe zu den Figuren und zum Detail erzählt. Aber nicht nur das macht die Qualität von «Strähl» aus. Sondern die Art, wie hier gefilmt wird. Hendry, Absolvent der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin, hat gut hingeschaut im Gegenwarts kino, viel von den schmutzigen, kleinen Grossstadtfilmen, die in den letzten Jahren in Berlin entstanden sind, ist auch in «Strähl» präsent: Wie man mit einer beweglichen DV-Kamera seinen Helden durch eine Stadt folgen kann. Wie man aus kammerspielartiger Nähe Figuren entwickeln, sie durch eine klare Ausstattung und Lichtregie charakterisieren kann. Wie man sie in einem Quartier verortet, ohne einen blossen Heimatfilm zu drehen. Trotzdem zeigt «Strähl» viel von einer eigenen Handschrift: Wie die Figuren sich auf der engen Langstrasse immer wieder über den Weg laufen, ohne sich zu erkennen, nimmt die Kamera mit einem leisen Schwenk wahr. Wie Strähl selbst am Boden ankommt, filmt Hendry mit einer gleichzeitigen Fahrt und einem entgegengesetzten Zoom; das produziert, wie bei Hitchcock seinerzeit, einen gewaltigen Vertigo-Effekt.

«Strähl» mag Kult sein. Weil er im richtigen Quartier und im richtigen Milieu spielt. Weil er in einer Zeit der Sparmassnahmen einen Typ porträtiert, der mit seinen Gefühlen alles andere als ökonomisch umgeht. Weil er mit Roeland Wiesnekker (Strähl), Johanna Bantzer (Carol), Manuel Löwensberg (René), Nderim Hajrullahn (Beko) sowie Mike Müller und Max Rüdinger als Co-Fahnder eine Spitzenbesetzung gefunden hat. Aber gleichzeitig ist der Film mehr als das: nämlich

eine grandiose Meisterleistung, die alle Bemühungen der Schweizer Filmförderung für absurd erklärt, die nach wie vor auf das hoch finanzierte Subventionsprojekt setzt, um den exportfähigen Schweizer Film zu produzieren. «Strahl» tritt in den kommenden Wochen in Schweizer Kinosälen nicht gegen die Dealerszene im Zürcher Langstrassenquartier an. Sondern gegen eine bornierte Filmförderungspolitik.

Benjamin Bögli

Sugar, Cops & Augenringe

Ein dreckiger Cop in einer dreckigen Gegend

Die Schweiz hat auf einen solchen Spielfilm gewartet. Das bunte Treiben an der Zürcher Langstrasse drängt sich förmlich auf als deftiges Ausgangsmaterial für eine gute Geschichte. Die beiden Drehbuchautoren David Keller und Michael Sauter, die bereits mit «Achtung, fertig, Charlie!» die Vorlage zu einem atypisch erfolgreichen Schweizer Film lieferten, zeichnen auch für «Strähl» verantwortlich.

Herausgekommen ist ein zügiger Cop-Thriller im Zürcher Drogensumpf: Strähl (Roeland Wiesnekker) heisst der berüchtigte Fahnder der Stadtpolizei, der versucht, mit unzimperlichen Methoden die Unruhestifter in seinem Revier in Schach zu halten. Die Unruhestifter sind in Strähls Fall Junkies und Dealer. Freunde hat er keine, sein grösster Feind ist er selbst: Als Hüter des Gesetzes zieht es ihn nämlich selber ins Milieu hinein, und er scheut vor illegalen Aktionen je länger, je weniger zurück.

Schuld daran ist ein Zwischenfall, der sich beim Aufspüren des Drogenbosses Berisha ereignet: Strähl soll den Junkie René (Manuel Löwensberg) aus dem Fenster gestossen haben, worauf er vom Dienst suspendiert wird. Der verletzte René, der bloss gestolpert war, erpresst den Fahnder. Er will der Polizei erst dann die Wahrheit preisgeben, wenn Strähl ihm Heroin beschafft. Auch die renitente Freundin von René, Carol (Johanna Bantzer), macht Strähl die Hölle heiss.

Es wirbelt und kracht, es wird geschrien und geflücht. So gehts an der Langstrasse zu und her – und auch im Film «Strähl». Ins Bild gesetzt in einem rohen, urbanen Independent-Stil: schnelle Schnitte, freche Mundart, grooviger Sound. «Strähl» ist eine gelungene Mischung aus Authentizität und Fiktion. Dazu tragen die starken schauspielerischen Leistungen bei, insbesondere der beiden Hauptdarsteller Roeland Wiesnekker und Johanna Bantzer. Er, der versiffte Bulle mit gutem Herz – sie, das giftig-naive Junkie-Girlie.

Der Erstlingsfilm des 30-jährigen Schweizer Regisseurs Manuel Flurin Hendry ist eine Low-Budget-Produktion. Die Langstrasse konnte aus finanziellen Gründen an keinem Drehtag abgesperrt werden. Und so kommt es schon mal vor, dass im Hintergrund ein ungebetener «Laiendarsteller» über die Leinwand läuft. Wie Regisseur Hendry berichtet, gab es auch Drohungen gegenüber dem Filmteam – oder die Filmenden wurden ständig von Passanten angequatscht, was das Drehen zusätzlich erschwerte. Doch das tut der Attraktivität des Streifens keinen Abbruch – vielleicht sind es gerade auch die Langstrasse-typischen Störungen und Brüche, die ihm zu seiner Authentizität verhelfen.